

Der Verfasser dieser Schrift war der berühmte Gené, der nicht säumte, den Tod seines Verlegers durch die Verfassung des preussischen Manifestes zu rächen, das durch die Zahl und die Kraft so vieler Beschwerden und zumal durch das Zugeständniß nur allzuwahrer begangener Fehler so merkwürdig ist. Dieses berühmte Manifest ward in Deutschland sehr verbreitet und machte den lebhaftesten Eindruck.

Durch so gebieterische Beweggründe, durch eine so unwiderstehliche Triebkraft zu Unternehmung eines Krieges gedrängt, durfte man nicht daran denken, daß das preussische Cabinet nach einem umsichtig entworfenes und reiflich erwogenen Plane handeln werde. In eine Stellung versetzt, derjenigen nicht unähnlich, in welcher sich Oesterreich das Jahr zuvor befunden hatte, legte es auch nicht weniger Unerfahrenheit und Unvorsichtigkeit an den Tag. Sein erster Fehler war, daß es Napoleon einen Greis als Gegner gegenüber stellte, dem es an aller Thatkraft und allem Feuer gebrach, die ein so furchtbarer Kampf bedingte, und der zumal schon früher durch seine Feldzüge in der Champagne und am Rhein bewiesen hatte, daß er viel geeigneter zu einem Kriege des Bauderns und der Intriguen, als zu einem solchen sei, in dem die Geschwindigkeit und Offenheit der Bewegungen alle Fragen schnell entscheiden sollten. Das Merkwürdigste ist, daß der Herzog von Braunschweig, seine Rolle mit einer, dem berücksichtigten Manifeste von 1792 nicht ganz unähnlichen Aufforderung eröffnend, Napoleon auf die herrlichste Weise bedeutete, daß er sich unverzüglich hinter den Rhein zurückziehen und ganz Deutschland zu räumen hätte. Was aber noch mehr an den Oberfeldherrn von 1792 erinnerte, war, daß er, nachdem er den Feldzug mit anscheinender Kraft und Lebhaftigkeit eröffnet, plötzlich Halt machte und in dem Augenblicke zu zaudern anfang, wo er kräftig handeln sollte, dadurch aber den in Baiern und Franken zerstreuten Franzosen, ja Napoleon selbst und dem Kern seiner Truppen, die sich noch zu Paris befanden, Zeit ließ, herbeizueilen und sich vor seinen Augen miteinander zu vereinigen.

Gens,
Ver-
sch die
durch
o merf-
schland

erftek-
durfte
einem
andela
hnlidh,
hatte,
iditig-
solcon
aller
tharer
feld-
d daß
d der
hwin-
chnell
g von
Nami-
mend,
h un-
urft-
Ober-
den
ffnet,
n an-
aiern
und
nd en,
und er

110
111
112
113
114

Schlacht bei Jena 14 October 1806.



eine
Saale
der
solche
dann
ihre
gangs
Lu d
worf
dem
D
lange
einen
sen je
sah,
Wes
gang
heit
tung
stä d
dem
Frang
angzi
getof
hielt
üb
Arme
Ebene
von
selben
von t
jenes
gebod

In den ersten Tagen des Octobers 1806 entfaltete sich eine Armee von 150,000 Mann an den beiden Ufern der Saale bis zur Elbe hinaus, zum nicht geringen Erstaunen der Feldherrn Friedrich's III., welche die Geschwindigkeit einer solchen Bewegung gar nicht begreifen konnten und die erst dann daran dachten, sich hinter die Elbe zurückzuziehen, als ihr Heer bereits auf allen Punkten angegriffen, beinahe umgangen und die Vorhut unter dem Befehle des Prinzen Ludwig am 10. Oct. bei Saalkeld über den Haufen geworfen, dieser selbst aber unter tapferer Vertheidigung auf dem Schlachtfelde gefallen war.

Diese erste Niederlage brachte in jener preussischen Armee, die so lange für die tapferste und geschulteste, in Europa gegolten hatte, einen großen Schrecken hervor; und als der alte Herzog die Franzosen seinen linken Flügel umgehen und sich gegen die Elbe wenden sah, täuschte er sich immer noch über ihre Absicht und machte plötzlich Rechtsumkehrt, um sich an der Elbe aufzustellen und den Uebergang über dieselbe mit dem Kern seiner Truppen, in Anwesenheit des Königs selbst, zu wehren. Indem er in dieser Richtung marschirte, stieß er am 14. October 1806 bei Auerstädt auf das Corps des Marschalls Davoust, der, nachdem er einen großen Umweg beschrieben, mit seinen 30,000 Franzosen die ganze preussische Hauptarmee kühn im Rücken angriff. Da Davoust ein Mal diese Armee auf seinem Wege getroffen, so ließ er sich durch ihre Zahl auch nicht irre machen, hielt den Anprall von doppelt so viel Preußen aus und erlangte über diese einen der glänzendsten Siege, welche die französischen Armeen jemals erfochten; während Napoleon, der auf der Ebene von Jena dem preussischen Corps unter dem Fürsten von Hohenlohe gegenüber stehen geblieben war, an demselben Tage einen nicht minder großen Sieg über dasselbe davon trug, welcher ihm aber durch die Zahl und Stellung seines Heeres viel leichter geworden war.

Diese doppelte Niederlage, an deren Möglichkeit gar nicht gedacht und deshalb gar nichts vorausgesehen worden war,

wurde für die preussische Armee zu einem der schrecklichsten Unglücksfälle, deren die Geschichte Erwähnung thut. Nicht die geringste Vorkehrung oder Vorbereitung war weder in den Festungen, die indeß eben so zahlreich als gut befestigt waren, noch an den Flüssen getroffen, die, in paralleler Richtung strömend, die herrlichsten Stellungen und Vertheidigungsmittel darboten, welche vor denen in den österreichischen Staaten bei weitem den Vorzug hatten. Man hatte selbst nicht ein Mal daran gedacht, den verschiedenen Corps ihre Rückzugs- und Sammelplätze zu bezeichnen, und man sah sie daher von dem ersten Augenblicke an außs ungewisse umherirren, so daß mit den verlorenen Schlachten nicht nur das Heer als aufgelöst zu betrachten war, sondern auch alle festen Plätze keinen Halt mehr gewährten. Alle diese Corps wurden demnach mit leichter Mühe dahin gebracht, sich zu ergeben und die Waffen zu strecken. Wöllendorf am 16. zu Erfurt mit 14,000 Mann, Hohenlohe am 27. zu Prenzlau mit 17,000 Mann u. s. f.; nur der einzige Blücher hielt sich eine Zeit lang tapfer bei Lübeck mit einer sehr schwachen Division: in den beiden Hauptschlachten allein hatte das preussische Heer 50,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren. In gleicher Zeit sah man die stärksten Festungen, die Bollwerke der Monarchie, außs schmächtigste sich ergeben: Magdeburg, Spandau, Stettin, Küstrin &c. Die ganze Kriegsausrüstung war in die Hände der Feinde gefallen.

Kaum waren vierzehn Tage seit Eröffnung der Feindseligkeiten verlossen und schon sah sich der unglückliche Friedrich Wilhelm in sein Altpreußen mit den schwachen Trümmern seines unermesslichen Heeres zurückgedrängt, das kaum noch 10,000 Mann betrug, mit dem indeß bald eine Menge Flüchtlinge sich wieder vereinigen sollten. Schon hatte Napoleon von allen seinen Staaten bis zur Ober Vesth genommen und am 27. October seinen feierlichen Einzug in der Hauptstadt Berlin gehalten. Hier verweilte er einige Zeit, um sich seines Triumphes zu erfreuen und seinen Truppen ein wenig Ruhe zu

gönnen. Mit seinem Glücke wuchs auch sein Stolz und seine Herrschsucht, und er behandelte seine besiegten Feinde mit der außerordentlichsten Härte. Die Geschichte darf nicht vergessen, daß er sich gegen den alten Herzog von Braunschweig unbersöhnlich zeigte, der, nachdem er auf dem Schlachtfelde eine schwere Verwundung erhalten, sich bis in die Nähe des Daches seiner Väter geschleppt hatte und nicht die Erlaubniß auswirken konnte, unter demselben zu sterben. Die Geschichte darf ferner die Beleidigungen nicht verschweigen, die er der Königin von Preußen angethan, indem er die empörendsten Schmähungen über diese würdige, patriotische Fürstin in seine kaiserlichen Bulletins aufnehmen ließ. Die edle Louise war allen Preußen theuer, und die ihr angethanen Kränkungen erzeugten in ihren Herzen eben so viele tiefe Wunden, die nicht vernarben und einst ihre bittern Früchte tragen sollten. Sie wurden auch durch den gegen den Fürsten Saxe Coburg bewiesenen Gnadenakt nicht verwischt, zumal dieser, indem er an seinen Souverän schrieb und ihm Nachrichten aus seiner Hauptstadt zukommen ließ, nur eine höchst natürliche Handlung begangen hatte, die er gar nicht ein Mal verheimlichen zu müssen glaubte, da er sein Schreiben ganz einfach auf die Post gegeben hatte, wo es die Franzosen aufgingen. Hierin liegt offenbar nichts der Spionirung Aehnliches: eine Rolle, die der Fürst zu spielen überhaupt unfähig war; und wenn ihn Napoleon deswegen hätte hinrichten lassen, wie er nahe daran war, es zu thun, so wäre dies ein unbestreitbares Verbrechen gewesen, das jetzt auf seinem Andenken als ein häßlicher Flecken mehr haftete, das ihm indeß die Rechtschaffenheit und das gesunde Urtheil Duroc's eben so sehr, als die Thränen der Fürstin Saxe Coburg ersparten.

Wie wichtig aber auch Napoleon's Siege über die Preußen waren, so mußte er doch zu damaliger Zeit an andern Orten Widerwärtigkeiten erfahren, die ihm sehr in die Quere kamen. Seine neapolitanische Armee ward von den Engländern bei Maida geschlagen und die Trümmer der Seeschlacht von

Krasalgar entronnenen französischen Flotte gingen bei den Antillen zu Grunde. Um dieselbe Zeit verbündete sich Spanien inſeheim mit den nordiſchen Mächten; dies erfuhr er während ſeines Zuſenthaltes zu Berlin; er wußte ſich aber zu verſtellen und es zu verbergen, bis günſtigere Umſtände ihm geſtatteten, dieſen Abfall zu züchtigen.

Damals (am 20. und 21. Novbr.) erließ er auch aus ſeinem Hauptquartiere zu Berlin jene berühmigten Decrete, welche die britiſchen Inſeln in den Blockade zu ſtand erklärten und allen Handel, alle Gemeinſchaft mit Engländern ſtreng unterſagten. Die Continentalſperre, ſo großartig der Gedanke an ſich ſelbſt iſt, war indeß ein ſonderbarer Einfall von Seiten einer Macht, die kaum mehr ein paar Kriegſchiffe beſaß und nicht im Stande war, auch nur ein einziges Geſchwader in's Meer zu ſenden. Dieſe Anordnung bildete jedoch fortan die Richtſchnur ſeiner Politik; und ſo oft er ein neues Land auf dem Continente ſeiner Gewalt unterwarf oder mit einer Macht Frieden ſchloß, ging ſtets ſeine erſte Sorge dahin, dieſe Länder gegen England abzusperrern und jeden Verkehr mit dieſem zu verbieten. Bereits war er Herr aller Küſten, aller Häfen des atlantiſchen und Mittelmeeres; er ſollte nun auch die des baltiſchen in ſeinen Beſitz bekommen; dies war daher auch ein Hauptgrund, warum er ſo hartnäckig auf Fortſetzung des Krieges beharrte. Als eine Deputation des Senates von Paris nach Berlin kam, um ihm zu ſeinen Siegen Glück zu wünſchen und in ihrer Anrede einige Worte vom Frieden fallen zu laſſen wagte, ließ er ſie hart an und forderte die Väter des Volkes auf, ſich um ihre Angelegenheiten zu bekümmern; in ſeiner erſten Depeche, die er an Fouché erließ, gab er dieſem auch einen ſcharfen Verweis, daß er ſie hatte abreiſen laſſen.

Zu der nämlichen Zeit, als Napoleon dieſen Bannſtrahl gegen England ſchleuderte, der auf ſein eigenes Geſchick einen ſo verderblichen Einfluß äußern ſollte, verfügte er auch zu

Gumf
die er
neue
funde
Gumf
reitwi
als f
die P
in K
ſchloß
einen
Rhein
Brud
nachd
die k
Kön
Kat
Dieſe
Hann
Herz
geſch
ſprach
gehör
Zeit
ſchick
der G
Ende
ſie hat
unterſ
zu er
Wann
in ſein
Napol

Gunsten seiner Freunde und seiner Familie über alle die Länder, die er durch die Gewalt seiner Waffen unterwarf, und schuf neue Königreiche und Fürstenthümer, welche er seinem Rheinbunde hinzufügte. Die erste Operation der Art geschah zu Gunsten des Kurfürsten von Sachsen, der sich sehr bereitwillig gezeigt hatte, die Sache der Preußen zu verlassen, als sie geschlagen waren; er bewies, daß er nur gezwungen die Waffen gegen das große Kaiserreich ergriffen hätte, und in Folge dessen ward am 11. December Friede mit ihm geschlossen, seine Staaten zu einem Königreiche erhoben, durch einen preussischen Kreis vergrößert, und er trat am 20. dem Rheinbunde bei. Die zweite Erhebung betraf seinen jüngsten Bruder Jérôme, der wieder bei ihm in Gnade gelangt war, nachdem er sich von der Amerikanerin getrennt, die er ohne die kaiserliche Erlaubniß geheirathet hatte, und der nun, zum Könige von Westphalen erhoben, mit der Prinzessin Katharine von Württemberg vermählt ward. Dieses neue Königreich wurde aus dem Kurfürstenthume Hannover, einigen abgerissenen Stücken von Preußen, dem Herzogthume Braunschweig und dem Kurfürstenthum Hessen geschaffen. Gegen die bisherigen Regenten der beiden Letztern sprach er sein fürchtbares Urtheil aus: „Sie haben aufgehört zu regieren.“ Auf diese Weise entschied er zu jener Zeit im kaiserlichen Hauptquartiere zu Berlin über das Geschick der Völker und Könige.

Die Polen schickten an ihn eine Deputation dahin, in der Hoffnung, daß der Kaiser endlich der Vergessenheit ein Ende machen werde, in welche das revolutionäre Frankreich sie hatte versinken lassen; allein er unterhielt sie blos mit unbestimmten Hoffnungen und forderte sie auf, sich in Waffen zu erheben, zu welchem Zwecke er ihnen Waffen und 40,000 Montirungen übergeben ließ.

Endlich schickte der König von Preußen Bevollmächtigte in seine eigene Hauptstadt an ihn, um ihn um Frieden zu bitten; Napoleon schrieb ihnen jedoch so harte Bedingungen vor, daß

Friedrich Wilhelm denselben seine Genehmigung versagen mußte, wie verzweifelt auch seine Lage war. Man mußte daher mitten in einem schrecklichen Winter und einem für die Franzosen so fürchterlich rauhen Klima an die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten denken. Diese traurige Nothwendigkeit, welche seine Truppen gar nicht erwartet hatten, erregte unter ihnen einiges Murren, aber eine kaiserliche Proclamation wußte sie bald wieder auf den Weg des Gehorsams zu bringen. Der unumschränkte Herr und Meister ließ es darin weder an Verheißungen noch an Lob fehlen und hatte bald die Befriedigung, seine Bataillone frohen Muthes den Marsch nach Warschau antreten zu sehen.

Am 27. November traf der Kaiser in Posen ein und ward daselbst mit der größten Begeisterung empfangen und als Polens Erretter begrüßt. Die Polen horten sich, ihre Söhne und ihre ganze Habe den Franzosen dar, um ihre Unabhängigkeit zu erringen; auch 12,000 Polhynier und Litthauer traten unter die polnischen Fahnen und verbürgten den Aufstand aller alipolnischen Provinzen jenseits des Niemen. Am 29. ward Glogau übergeben, darauf Thorn eingenommen. In den ersten Tagen des Decembers hatten die Franzosen die Weichsel überschritten; die Strenge der Jahreszeit und das rauhe Klima, sowie auch die Festigkeit der russischen Truppen machten indeß das Ende dieses denkwürdigen Feldzuges ebenso beschwerlich als mörderisch. Nach den blutigen, aber wenig entscheidenden Kämpfen bei Czarnowock und Pultusk, von denen beide Theile sich den Sieg zuschrieben, sah jedoch Napoleon endlich ein, daß seine Soldaten einiger Erholung nöthig hätten, und er dachte daran, ihnen Winterquartiere zu geben; er selbst verlegte am 2. Januar 1807 sein Hauptquartier nach Warschau, wo er am 14. Januar eine provisorische Regierung einsetzte.

Da er nach seiner Gewohnheit nicht zurückweichen, noch auch einen einzigen der erlangten Vortheile aufgeben wollte,

müß
miten
angofen
Feind-
ge seine
einiges
ie bald
der un-
n Ver-
digung
arschau

n ein
em-
en bo-
angofen
D Wol-
en und
jen-
n, da-
s De-
pittern;
ie auch
es das
ich als
idenden
n beten
endlich
n, und
e selbst
Wa r-
W e-

u; noch
wollen



Schlacht bei Eylau 8 Februar 1807.

so
Weid
frucht
we
zu de
selben
schau
zu
höch
daher
über
einen
Flüg
gerig
N e p
die
Arm
ihner
mehr
feld
ber
Hess
mächt
gesch
bildet
über
gest
bevor
und
den
keit
rang
me
Küch
wuch

so wies er seinem Heere alle Cantonirungen auf dem rechten Weichselufer an. Die Schwierigkeit, in einem nicht sehr fruchtbaren Lande Lebensmittel aufzutreiben, sowie die Nothwendigkeit, die Belagerungen von Danzig und Graudenz zu decken, die er unternehmen ließ, nöthigten ihn aber, dieselben von der Däsee an bis zur obern Weichsel, über Warschau hinaus, auszudehnen. Eine solche Stellung war der russischen Armee gegenüber, welche sich sehr verstärkt hatte, höchst gewagt, und ihr Oberbefehlshaber, Benningsen, faßte daher den Plan, die Franzosen in ihren Winterquartieren zu überrumpeln. Er schnitt ihnen mehrere Märsche ab, machte einen weiten Umweg und stürzte sich plötzlich auf ihren linken Flügel. Es war jedoch Alles so wohl vorausgesehen und so geeignete Vorkehrungen getroffen, daß nur einige Posten von Ney und Bernadotte überrascht wurden. Kaum waren die Verbündeten gegen die Passarge vorgebracht, als vier Armeecorps und der von Warschau herbeigeeilte Kaiser selbst ihnen gegenüber standen. Dieser Zusammenstoß führte zu mehreren hitzigen Gefechten, wie bei Liebstadt, Pfarrersfeldchen, Mohrungen, Waltersdorf, Hof, Heilsberg und Segothen, welche die Hartnäckigkeit beider Theile und die gegenseitige Tapferkeit der Truppen sehr blutig machte. Jene herrliche französische Armee, welche Napoleon geschaffen und durch so viele Schlachten und Siege herangebildet hatte, war unstreitig die tapferste und am besten eingeübte in Europa; allein sie war endlich auf einen Gegner gestoßen, der ihrer würdig war, und Alles deutete an, daß der bevorstehende Kampf ein schrecklicher sein werde.

Es war insbesondere bei Preußisch-Eylau, am 7. und 8. Februar 1807, wo die moscovitische Infanterie Proben von jenem passiven Muth, jener unerschütterlichen Festigkeit ablegte, welche dem großen Friedrich so viele Bewunderung abgerungen hatte. Der Befehlshaber dieser russischen Armee lieferte bei dieser Gelegenheit auch Beweise von seiner Tüchtigkeit und Unererschrockenheit. Nachdem er gegen seine wachsamten Feinde eine Überrumpelung ausgeführt, die noch

vollständiger zu machen, nicht von ihm abhing, sah er sich durch einen Flankenmarsch zu einem schwierigen Rückzuge genöthigt, auf dem er jeden Schritt mit größtem Muthe vertheidigte; und als er endlich einer Hauptschlacht nicht mehr ausweichen konnte, wählte er das Schlachtfeld selbst aus und wußte sich während des ganzen langen Kampfes alle die günstigsten Umstände auf's gewandteste zu Nuzge zu machen. Was Napoleon betrifft, so hielt er sich rein vertheidigend, und man sah ihn an diesem Tage keines jener geschwinden und kühnen Manoeuvres ausführen, durch die er so oft gesiegt hatte. Mit seiner Garde in die kleine Stadt Eylau eingeschlossen, die der Feind ihm überlassen hatte, fügte er den Russen durch sein furchtbares Artilleriefeuer großen Schaden zu; allein er vermochte diesen weder auf irgend einem Punkte zurückzudrängen, noch ihn vollständig zu besiegen. Diese Schlacht, die am 7. Februar gegen Mittag begann, dauerte am andern Tage noch bis zum Abend um zehn Uhr ohne Unterbrechung fort: etwas in einer solchen Jahreszeit und in einem solchen Lande völlig Beispiellofes. Es war unstreitig die blutigste, welche die französischen Armeen in diesem mörderischen Kriege gekämpft hatten, der bereits fünfzehn Jahre dauerte. Nach dem gewöhnlichen Gebrauche verhehlten beide Theile ihre wirklichen Verluste, und beide schrieben sich den Sieg zu; so daß man in Petersburg, wie in Paris, das Te Deum sang. Dreihundert Feuerschünde hatten von beiden Seiten zwölf Stunden lang Tod und Verderben gegeneinander ausgespien, nicht selten auf Kartätschenschußweite. Man kann den Verlust an Todten und Verwundeten, der auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen sein mag, ohne Uebertreibung auf 30,000 angeben. Für die Hartnäckigkeit und Tapferkeit der Kämpfenden mag der Umstand zeugen, daß jeder Soldat in seinem Gliede fiel, und daß man des andern Tages, wie es in dem Bulletin selbst heißt, auf dem Schlachtfelde ganze Linien von Tornistern wie beim Exercitium aneinander gereiht fand. Es ist bekannt, daß Napoleon niemals einen Fehler begangen haben durfte und bei allen Gelegenheiten einen Sündenbock haben mußte, auf den

er sie abladen konnte: dies Mal war es Bernadotte, dem er schon lange gram war. Er warf ihm vor, daß er sich habe überrumpeln lassen und im Augenblicke der Schlacht nicht zu seinem Beistande herbeigeeilt sei, selbst ohne Befehl dazu erhalten zu haben, und, wie er bei andern Gelegenheiten sagte: beim Donner der Kanonen; obschon er ihm einen wichtigen Posten, den bei Mohrungen, angewiesen hatte, um die Belagerung von Danzig zu decken. Das Augereau'sche Corps war fast völlig vernichtet und dieser Marschall selbst schwer verwundet worden. Man trug ihn auf einer Tragbahre an ihm vorüber, und als er Napoleon gewahrte, machte er ihm die heftigsten Vorwürfe über seinen Ehrgeiz und seine Halsstarrigkeit in Verschwendung des Blutes der Franzosen. In der That war er mit diesem niemals verschwenderischer umgegangen, als damals, und man hat die Bemerkung gemacht, daß die Bulletins jener Zeit, die er bekanntlich immer selbst verfaßte, mit einer Blutfarbe getränkt sind, die er bisher sich weislich enthalten hatte, ihnen zu geben. Er schien ein eigenes Wohlgefallen an seinen Schlächterberichten zu finden. Er sagt darin, daß er seit acht Tagen sich damit beschäftige, das Schlachtfeld von Eylau selbst zu durchwandern, um nach schneller Auswahl und Sorge für Verpflegung der Verwundeten, ohne Rücksicht auf ihr Vaterland, die Todten von ihnen zu scheiden und sie beerdigen zu lassen, und gibt davon in seinem 64. Bulletin ein schauderhaftes Gemälde. „Man denke sich auf einem Raume von einer halben Quadratmeile,“ heißt es darin, „neun- bis zehntausend Leichen, 4 bis 5,000 getödtete Pferde, Reihen von russischen Tornistern, Trümmerstücke von Flinten und Säbeln, den Boden mit Kanonenkugeln, Haubizen und Munition bedeckt; 24 Feldstücke, und neben diesen die Leichen der Schirmmeister, die in dem Augenblicke gefallen waren, in dem sie diese Geschütze fortzubringen sich bemüht hatten. Alles das hob sich auf einem Grunde von Schnee noch mehr hervor.“ — Diese Idee einer von Blutstreifen durchbrochenen, mit bleichen Leichnamen besäeten Schneedecke mußte ihm besonders malerisch vorkommen, da er

Napoleon.

alsbald einem der berühmtesten französischen Maler den Auftrag gab, ein Gemälde zu entwerfen, welches dieses schauderhafte Nachtbild darstellte. —

— Die Antipathie des Verfassers führt auch hier seinen Eifer zu weit; er reißt, um seinem Zwecke zu dienen, die Schilderungen aus dem Zusammenhange und verhehlt den wahren Grund derselben. Napoleon, der allerdings mit dem Blute seiner Soldaten, wenn es seinen Zwecken diente, nie sparsam umging, ohne sich indeß selbst zu schonen, wovon er, was seine Gegner auch sagen mögen, zahllose Beweise abgelegt hat, war, wie die glaubwürdigsten Zeugnisse darthun, über das furchtbare Blutbad bei Eylau wirklich auf's tiefste ergriffen, und die mehrere Tage lang fortgesetzten eifrigen Besuche des furchtbaren Schlachtfeldes, wobei er die rührendsten Beweise von seiner Sorgfalt für die Verwundeten, Franzosen wie Russen, ablegte, hatten sein Gemüth auf's heftigste erschüttert. Dies war der Grund, warum er durch seine aufgeregte Phantasie sich hinreißen ließ, in seinen Bulletins eine so schauerliche Schilderung der leider nackten Thatsache zu machen, die indeß in den Augen jedes Unbefangenen nur als Zeichen seines erwachten Gefühles und seiner Theilnahme, — da diesmal der Mensch über den Feldherrn den Sieg davon getragen, das Herz lauter, als der Kopf sprach, — gedeutet werden konnte; denn der von dem Verfasser geüffentlich ausgelassene Anfang und Schluß zeugen, selbst wenn die Worte darauf berechnet waren, durchaus nur von den traurigen Gedanken, welche das Herz des Siegers zerrissen, und namentlich spricht der Schluß des Bulletins, dessen Worte unmittelbar auf den Satz folgen, der oben so geüffentlich abgebrochen wurde, auf's deutlichste davon; er lautet: „Dieses Schauspiel ist geeignet, den Fürsten Liebe zum Frieden und Abscheu vor dem Kriege einzulösen.“ Auch meldeten die Berichte aus jener Zeit, wie dankbar die verwundeten Russen, die statt des gefürchteten Todes die persönliche Theilnahme des Kaisers erfuhr, diese erkannten, und wie dieser einem seiner Generale, der ihn, als er ihn über die Verluste so vieler wackern Sol-

daten trauern sah, durch die Erinnerung an den errungenen Ruhm aufzurichten suchte, erwiederte: „Ein Vater, der seine Kinder verloren hat, findet kein Vergnügen mehr an den Glücksfällen des Sieges; wenn das Herz redet, hat selbst der Ruhm keine Täuschungen mehr.“ Zudem erforderte schon die Politik, daß er sich den Anschein gab, als sei er des Krieges müde, da die Unentschiedenheit der blutigen Schlacht einen so schlimmen Eindruck in Frankreich gemacht hatte, daß selbst die Fonds fielen; was ihn auch, trotz der Einreden Berthier's, Murat's und anderer Marschälle, bestimmte, nicht hinter die Weichsel sich zurückzuziehen, vielmehr das Schlachtfeld, während der Feind sich zurückzog, acht Tage lang zu behaupten; denn wie mußte er sich in der öffentlichen Meinung schaden, wenn er ihren Rathschlägen folgte? Erst gegen den 20. Februar bezog er Winterquartiere hinter der Passarge. —

Während Napoleon's der Ruhe bedürftige Armee somit nach der Schlacht von Eylau Winterquartiere auf dem rechten Ufer der Weichsel bezog, ließ er nichts desto weniger die Belagerungen von Danzig und Graudenz fortsetzen. Indes waren die Verluste, welche die Armee erlitten hatte, nicht gering, und in einer so rauhen Jahreszeit und bei so weiter Entfernung hielt es sehr schwer, dieselben wieder auszugleichen. Die Conscription in Frankreich war schon um mehr als ein Jahr voraus gegriffen, und das Vertrauen der Fürsten des Rheinbundes mußte durch neue Siege erst gesichert werden. Zum ersten Male schien er seinem Glücke zu misstrauen, und er ließ sogar dem Könige von Preußen Friedensvorschläge machen. Die Lage dieses Fürsten war zwar eine höchst klägliche; aber der russische Kaiser brachte für ihn ein so große Opfer! Friedrich Wilhelm hatte zu viel Vertrauen auf die Großmuth Alexander's und zu wenig auf die Verprechen Bonaparte's, daß er sich nicht entschließen konnte, sich von Rußland zu trennen. Ueberdies kamen ihm und dem Zsar um jene Zeit Subsidien zu, an denen es beiden sehr

Noth that; woneben England zugleich ein Corps von 10,000 Mann an die pommer'sche Küste schickte, das bestimmt war, sich mit den Schweden zu vereinigen, und das, im Falle eines Unglückes, den Franzosen nicht geringen Schaden zufügen konnte. Alles dies zusammengenommen hatte den Preußen wieder ein wenig Muth eingeflößt, und sie wiesen daher Napoleon's Friedensvorschlage zurück, zumal dieselben, wie man sich wohl denken kann, nichts weniger als mild waren.

Man mußte demnach sich auf einen neuen Feldzug rustern, und beide Theile bereiteten sich mit der größten Thätigkeit darauf vor. Die Allirten hatten einige Verstärkungen erhalten, aber die Napoleon's waren noch ansehnlicher. Die Festungen Danzig, Graudenz und Kolberg capitulirten und die zu ihrer Belagerung verwendeten Truppen stießen theilweise zur Hauptarmee; auch kamen einige neu ausgehobene Mannschaften aus Frankreich und den Rheinbundesstaaten an. Meiß, Kosel und Glatz in Schlessien fielen etwas später. Die große Armee zählte jetzt einen Effectivbestand von etwa 134,000 Mann an der Weichsel, dem der Stand der Verbündeten ziemlich gleich kam. Bei diesem Stande der Angelegenheiten wurden die Feindseligkeiten in den ersten Tagen des Mai 1807 wieder eröffnet. Underthalb Monate lang ward der Kampf auf's hartnackigste geführt; der Muth der Truppen blieb sich auf beiden Seiten gleich, und die Franzosen hatten es nur ihrer größern Zahl und vornehmlich der überlegenen Tüchtigkeit ihrer Anführer zuzuschreiben, daß sie an den blutigen Tagen bei Heilsberg (4 u. 10 — 11 Juni), Deppen (9. Juni) und Gutstadt (10. Juni) den Sieg davon trugen. Endlich ward Benningsen genöthigt, während er selbst krank war, in einer ungünstigen Stellung, von der Alle eingeeengt, am 14. Juni 1807, dem Jahrestage der Schlacht von Marengo, bei Friedland die Schlacht anzunehmen. Er that zwar Alles, was er konnte, seine Leute standen wie Felsen, aber die Schlacht ging mit einem Verluste von 25,000 Mann, mehreren Kanonen und Fahnen, ver-